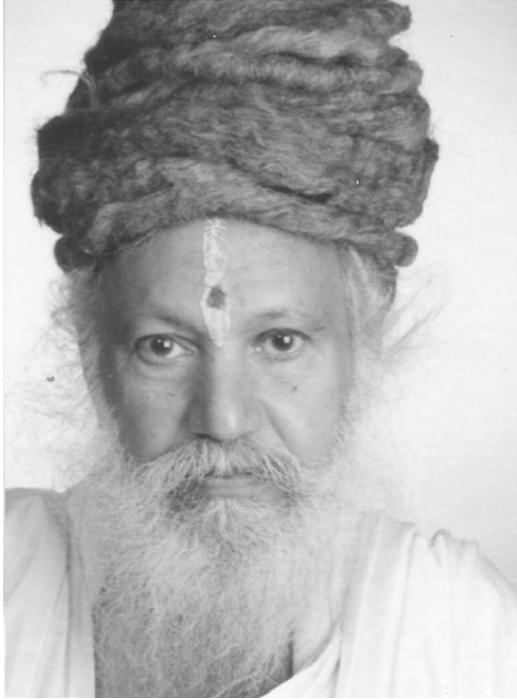


Sri Sri Sri Satchidananda Yogi

Reto Zbinden



Am am 5. September 2006 ist Sri Sri Sri Satchidananda Yogi, der schweigende Yogi von Madras im Alter von 96 Jahren in Indien verstorben. Da ich selbst nur wenige und zumeist ungesicherte Kenntnisse über seinen Lebensgang habe, will ich diesen nur in Stichworten skizzieren, daran anschliessend, ebenfalls nur in groben Zügen, meinen Weg mit dem Swami darlegen, um schliesslich vor allem einige Anekdoten zusammenzustellen, durch die, so hoffe ich, das Wesen des Swami für einige Momente wieder zum Leben erweckt wird und die möglicherweise auch Licht auf einige grundlegende Fragen des Yogaweges werfen.

Geboren wurde der Swami im Januar des Jahres 1910 in der Region von Vishakpatnam. Bereits mit sieben Jahren erwachte in ihm die spirituelle Sehnsucht, die später durch den Tod seiner Mutter als er dreizehn Jahre alt war und denjenigen seines Vaters als er fünfzehn Jahre alt war soweit verstärkt wurde, dass er beschloss ein geistliches Leben zu führen. Er fand seinen Guru in Vishakpatnam und lebte teilweise in dessen Ashram und teilweise als Pilger im endlos weiten Indien. Nach den Schilderungen des Swami, hatte sein Guru zumindest noch einen weiteren Schüler, der sich voll dem Yoga widmete und sie beide hätten Samadhi, d.h. die tiefsten Versenkungszustände des Yoga erreicht. Während der andere, Shivarama Yogi, einen introvertierten Wandel führte und im Ashram blieb, wurde dem Swami aufgetragen, weiter zu ziehen und zu unterrichten. So hatte er anfangs der sechziger Jahre erste Schülergruppen in Solapur und liess sich schliesslich im Jahr 1962 in Madras nieder, wo er das Sri Vasavi Yogashram gründete, in welchem er bis zu seinem Tod wirkte. Die ersten Westler trafen ihn etwa Mitte der sechziger Jahre und die erste Europareise ergab sich nach Frankreich im Jahre 1978, organisiert vom dortigen Yogapionier Shri Mahesh. Nach einer mehrjährigen Pause wurde er in der ersten Hälfte der achtziger Jahre von anderer Seite wie-

derum nach Frankreich eingeladen. Von nun an sollte der Schwerpunkt seines Wirkens ausserhalb Indiens in Frankreich liegen, wo er auch einige ernsthafte Schüler hatte und wo im Jahr 1985 die „Association Samgha“ gegründet wurde, ein Verein mit dem Ziel den Swami alljährlich nach Frankreich einzuladen. Bis kurz vor seinem Tod verbrachte der Swami jedes Jahr zwischen zwei und vier Monaten in Europa wobei an die Seminare in Frankreich mit der Zeit Aktivitäten in Belgien, Italien und der Schweiz angehängt wurden. Das Schweigegelübde, das den Swami „als Schweigenden Yogi von Madras“ bekannt machte, legte er 1967 ab und behielt es während den restlichen fast 40 Jahren seines Lebens bei.

Ich selbst lernte den Swami im Dezember 1988 in Madras kennen, wo ich unter seiner Führung Yoga praktizierte. Fortan besuchte ich auch einzelne seiner Seminare in Europa und wurde bald gebeten, Seminare in der Schweiz zu organisieren. Die ersten derartigen Seminarwochen fanden in den Jahren 1993 und 1994 in Torgon/VS statt. Ab 1995 bis zu seiner letzten Europareise im Jahre 2004 war der Swami jedes Jahr eine oder mehrere Wochen in Villeret zu Gast, wo er vor allem in den Ausbildungsklassen für YogalehrerInnen unterrichtete.



Einer der frühen Besucher des Swami war der inzwischen verstorbene belgische Yogi André van Lysebeth. Auf dem Bild mit seiner Frau und seinem Sohn Willy van Lysebeth beim Swami in Madras in den sechziger Jahren. Für einen Jubiläumsband zum 25jährigen Bestehen des Ashrams schrieb er: „I wish to tell you, Swamiji, that I have travelled in India a few times and met yogis and swamis. I met also quite a few in Europe. But in you, revered Swamiji, all your students find a full blown yogi in hatha as well as in raja yoga or karma or bhakti. All those who practise under your guidance know you are a genuine yogi as were the yogis and rishis of old times. And all of them know you are selflessly working for the benefits of the students.“

Ein authentischer Hatha Yogi

Den Swami kann man vielleicht am besten mit folgenden Worten würdigen: „Er war ein authentischer Hatha Yogi.“ Er gehörte trotz des Yogabooms im Westen zu einer raren Spezies. Man trifft zwar an Kongressen in Kursen usw. allenthalben Yogalehrer und Yogaexperten und sieht sie in farbenfrohen Prospekten und Büchern aber sobald man es ein wenig genauer nimmt, wird man erkennen, dass es sich die meisten irgendwie in einer bürgerlichen Rolle bequem gemacht haben und sich weit weg davon befinden, das höchste Ziel yogischen Strebens zu erreichen.

Der Swami war insofern anders gewirkt, als er es sich eigentlich nie bequem gemacht hat. Mit unzähligen Regeln an die er sich mit erschütternder Festigkeit hielt, disziplinierte er sein Leben und mit immer neuen Selbstversuchen strebte er nach neuen Graden der Wachheit. Nie sah man ihn nachlässig dasitzen oder mit gelangweiltem Gesichtsausdruck und auch bei kleinen Handlungen wie z.B. dem Herrichten von Blumen oder dem Schnüren seines Gepäcks, arbeitete er immer mit grösster Konzentration.

Ich will an dieser Stelle einige Erinnerungen anfügen, die sich auf die Ernährung des Swami beziehen und die vielleicht das Vorhergehende etwas erläutern:

Woran sich der Swami strikte hielt, war, höchstens einmal pro Tag zu essen, normalerweise am späteren Vormittag. Er ass aber weder Reis noch Gemüse noch sonst irgendetwas, was wir als „Gericht“ bezeichnen würden, sondern nur Früchte, Nüsse, Honig und phasenweise Milch. Nach einer alten Regel der Yogis, hat er auch nie in Gegenwart anderer gegessen, sondern, die wenige Nahrung jeweils in seiner Kammer, integriert in eine kleine Zeremonie (Puja), verspiesen.

Dies bedeute auch, dass er nie im Restaurant ass, auch nie ein Restaurant und nicht einmal eine Küche betrat. War er auf Reisen, z.B. im Flugzeug oder an Flughäfen, hat er immer gefastet. Ich erinnere mich, wie ich den Swami einmal mit dem Auto in Brüssel abholte, wo wir sein Visum besorgen mussten und wie wir dann auf der Autobahn Richtung Schweiz fahren. Gegen Mittag drängte er mich, bei einem Autobahnrestaurant anzuhalten und essen zu gehen. Er selbst kam nicht mit hinein, sondern blieb beim Auto. Man kann sich etwa das Gefühl vorstellen, mit dem man in einer Autobahnraststätte seine Mahlzeit verzehrt, während man durch das Fenster den Swami unter der prallen Sonne regungslos auf dem Parkplatz stehen sieht.

Der Swami hat auch über sehr lange Perioden hinweg gefastet. Eine zweijährige Fastenzeit von 1970 bis 1972 ist dokumentiert, während der er ausschliesslich den Saft junger Kokosnüsse zu sich genommen hat. Kürzere Zeiten, wobei jedoch mindestens einen Monat hat er jedes Jahr gefastet. Als ich einmal in seinem Ashram in Madras war, praktizierte der Swami das sogenannte „trockene Fasten“, d.h. er nahm weder Nahrung noch Wasser zu sich. Kommentiert wurde dies von Sathyavathi (vgl. unten) mit den Worten: „The Swami ist still doing research“.

In bezug auf das Fasten hatte der Swami sehr detaillierte Kenntnisse, z.B. über begleitende Massnahmen und wandte es auch therapeutisch mit grossem Erfolg an. Ich will hier nicht weiter ins Detail gehen, sondern nur die grundlegende Praxis erwähnen, die der Swami für praktisch alle erwachsenen Menschen als nützlich empfahl, nämlich an einem Tag pro Woche zu fasten. Damit so meinte er, würde immerfort genügend Heilungsenergie im Körper aufgebaut, so dass der Mensch von Krankheit im Leben kaum oder gar nicht betroffen würde.

Ein geweihtes Leben

Der Swami war ein heiliger Mann, ein Yogi, das heisst er führte ein Leben in „Brahmacarya“, in der sexuellen Enthaltensamkeit. Die Idee hinter der Enthaltensamkeit ist eigentlich in den verschiedenen spirituellen Traditionen eine Ähnliche und besteht darin, dass der Strebende sein Begehren nach sinnlicher Lust umwandelt in das Streben nach der göttlichen Ebene. Aus der Presse wissen wir, dass dies nicht allen gelingt, d.h. es kommt zu Skandalen, zu Heuchelei oder Ähnlichem.

Im Falle des Swami ist es, nach meiner Auffassung, gelungen. Ich will kurz ausführen, wie dies gemeint ist: Unabhängig davon, als was ein Mensch sich deklariert, ist seine sexuelle Ausstrahlung für einen anderen Menschen spürbar, auch wenn dies oft nicht direkt in Worte gefasst werden kann. Jemand dem die sexuelle Umwandlung nicht gelungen ist, das heisst, der nicht tatsächlich vom Trieb nach Lust erlöst ist, kann den unwillkürlichen Ausdruck seines sexuellen Wesens nicht vollständig unterdrücken.

Nach meinem Empfinden, ich spreche natürlich nur von der Zeit, in der ich ihn kannte, also ab 1988, war der Swami in dieser Hinsicht erlöst, das heisst, die sexuelle Enthaltensamkeit war für ihn nicht ein Gebot, an das er sich krampfhaft hielt, sondern sie war zu seinem Wesen geworden oder mit anderen Worten: er führte ein geweihtes Leben.

Wunder, Siddhis, Kundalini

Zum neunzigsten Geburtstag des Swami haben wir eine Schrift herausgebracht, in welcher Personen, die ihm begegneten ihre Erlebnisse schildern konnten. In diesen und anderen „Zeugnissen“ ist gelegentlich die Rede, der Swami sei im Traum erschienen, hätte telepathische Verbindungen aufgenommen, wahre Voraussagen gemacht, unerklärliche Heilungen bewirkt etc.

Die Rede ist also von sogenannten „Siddhis“, d.h. übernatürlichen Kräften über die vollerbühte Yogis nach allgemein indischer Auffassung verfügen sollen. Es soll hier nicht der Ort sein, die oben erwähnten Phänomene für den Swami zu behaupten, denn Eingebungen, Gesichte und so weiter können auch einfach Ausgeburten der eigenen Phantasie sein, dies wahrscheinlich sogar in den meisten Fällen. Der Swami selbst war übrigens an der okkulten Seite des Yoga nicht sehr interessiert. Er nannte uns zwar einmal beiläufig eine Übung mit der sich bei ihm gewisse Siddhis eingestellt hätten, doch er machte auch klar, dass er diesen Weg dann nicht weiterverfolgt habe.

Für den Swami und auch für seine engen Schüler war klar, dass er Samadhi erreicht hatte. Darüber hat er im besten Sinn des Wortes frei kommuniziert, das heisst weder mit Wichtigtuerei noch mit Geheimniskrämerei. Im engeren Kreis machte er gelegentlich auch Demonstrationen des Kundalini-Phänomens.



Zumindest ein „Wunder“ will ich hier aber doch berichten, das den obengenannten nicht nachsteht, jedoch objektiv beobachtbar ist und zwar, dass der Swami nie müde war. Vielleicht mit Ausnahme seines letzten Besuchs in der Schweiz habe ich den Swami nie müde gesehen. Oftmals haben wir weite strapaziöse Reisen zusammen unternommen, doch der Swami war immer frisch wie ein Kind. Oder bei uns in Villeret hat er sogar in höchstem Alter immer noch zehn Stunden pro Tag unterrichtet, d.h. fünf am Morgen und fünf am Nachmittag. Naturgemäss waren jeweils nach der morgendlichen Praxis alle Teilnehmenden sehr müde, doch nicht so der Swami: er begab sich dann sofort in seinen Raum und zelebrierte Pujas, d.h. man hörte ihn die Glocke schwenken oder in das Muschelhorn blasen. Ich weiss nicht wieviel der Swami pro Nacht schlief, aber soweit ich es beurteilen konnte, war es extrem wenig.

Die Verlangsamung des Alterungsprozesses

Wie bereits angetönt, war die Gesundheit und Vitalität des Swami bis ins hohe Alter ganz aussergewöhnlich. Dadurch zeigt sich, dass, obwohl die von ihm ausgeübten asketischen Praktiken auf den ersten Blick extrem wirken mögen, er doch immer das rechte Mass eingehalten hat und so seinen Körper nicht ruiniert, sondern im Gegenteil zu einer weit überdurchschnittlichen Gesundheit geführt und den natürlichen Alterungsprozess in medizinisch kaum fassbarer Weise verzögert hat.

Wie der Swami den Rahmen des Üblichen gesprengt hat, kann ich an zwei Beispielen zeigen, die im Zusammenhang mit den Visa für seine Europareisen stehen. Für Frankreich und die Schweiz brauchte der Swami zwei getrennte Visa und in einem Jahr geschah es, dass er das französische Visum nicht erhielt, da er keine Versicherung nachweisen konnte. Im nächsten Winter war ich in Madras und wollte mich um die Angelegenheit kümmern. Ich suchte also für eine Besprechung eine grosse Versicherungsgesellschaft mit einem imposanten Gebäude in der Stadt Madras auf. Dort erfuhr ich, dass derartige Versicherungen, es handelte sich im Prinzip um eine Versicherung für den Fall, dass der Swami in Frankreich krank würde und z.B. in ein Spital müsste, nur für Personen bis zum siebzigsten Lebensjahr abgeschlossen würden. Der Swami war zu diesem Zeitpunkt genau neunzig Jahre alt. Schliesslich konnte ich mich bis zum Filialdirektor vorarbeiten, der sich dunkel erinnern konnte, dass bereits einmal eine Sonderregelung für einen Achtzigjährigen getroffen worden sei. Er wollte den Fall weiter verfolgen und der Geschäftsleitung in Bombay unterbreiten. Schliesslich hat sich dieses Gremium entschieden, die Versicherung abzuschliessen, da es sich beim Swami gewissermassen um einen „geistlichen Botschafter Indiens“ handle, wir aber ein ärztliches Attest eines einwandfreien Gesundheitszustandes beibringen müssten. Nichts leichter als das, denn der Swami war wirklich noch kerngesund. Der untersuchende Arzt meinte, der Körper sei erhalten wie bei einem Sechzigjährigen.

Ein weiteres Problem stellte sich zwei Jahre später, diesmal mit der Schweiz. Die Schweizer Konsularin in Indien beanstandete, sie könne dem Swami kein Touristenvisum ausstellen, wenn er in der Schweiz Seminare abhalte, dazu brauche es eine Arbeitsbewilligung. Dieser Bescheid hat uns natürlich alarmiert, standen wir doch nur etwa zwei Wochen vor der geplanten Ankunft des Swami und alle Seminare waren schon längstens ausgeschrieben und bestätigt. Gleichentags ging ich zur kantonalen Fremdenpolizei nach Bern und hatte das grosse Glück mit einem sehr verständnisvollen und hilfsbereiten Beamten ins Gespräch zu kommen. Allerdings überschritt der Fall seine Kompetenzen und er verwies mich an die kantonale Volkswirtschaftsdirektion,

die alle Arbeitsgesuche im Lichte der Arbeitsmarktsituation und einschlägiger gesetzlicher Bestimmungen prüfe und entscheide.

Unverzüglich machte ich mich auf den Weg zum entsprechenden Amt und traf die zuständige Dame tatsächlich in ihrem Büro. Bei ihr sprengte der Swami insofern den Rahmen, als sie nach ihrem Reglement Arbeitsbewilligungen nur für Personen ausstellen konnte, die noch nicht das AHV-Alter erreicht hätten. Zurück bei der Fremdenpolizei schilderte ich diese Auskunft dem freundlichen Beamten, der dann seinerseits die Dame von der Volkswirtschaftsdirektion anrief, um den Fall doch noch lösen zu können. Schliesslich fanden sie heraus, dass es schon früher gelegentlich ausländische Gastprofessoren an der Universität gegeben hätte, die ebenfalls bereits im AHV-Alter standen. Natürlich, eine Arbeitsbewilligung für einen zweiundneunzigjährigen Inder war eigentlich jenseits von allem reglementarisch Vorgesehenen, doch mit viel gutem Willen auf allen Seiten, konnte der Swami schliesslich einreisen.



Kerngesund und herzlich: Der Swami mit 93 Jahren

Die Suche nach einem Ashram

Ein Thema das über all die Jahre immer wieder aufkam und sich oft sehr stark in den Vordergrund drängte, war, dass der Swami einen neuen Ashram suchte. Bereits bei meinem allerersten Besuch in Madras erschien der Swami einmal unvermittelt mit einer kleinen Delegation von lokaler Geschäftsleuten auf der Übungsterasse. Ich wurde aufgefordert mitzugehen, denn diese Leute würden mir einen möglichen zukünftigen Ash-

ram zeigen. Wir fuhren zusammengequetscht in einem „Hindustan Ambassador“, dem damals praktisch einzigen Automodell auf Indiens Strassen in einen anderen Stadtteil zu einer kleinen verlassenen Fabrik für pharmazeutische Produkte. In meinen Augen hätte das Gebäude als Ashram kaum schlechter geeignet sein können, doch meine Begleiter waren Feuer und Flamme und sie priesen alles in den höchsten Worten. Einer sagte sogar triumphierend, das Gebäude befinde sich in einer „Silent Zone“, damit meinte er, es hätte sonst kaum Industrie in der unmittelbaren Umgebung. In Tat und Wahrheit lag das Gebäude aber direkt an der Hauptstrasse mit mehreren Buslinien und dauernden Lastwagenverkehr in einer Art, dass alle Wände und Böden des „Ashrams“ vibrierten.

Kurz und gut ist der Swami auf dieses Projekt eingestiegen, das sich dann zu einem grossen Debakel entwickelte. Einerseits wollten die Westler dort nicht verweilen und andererseits kamen die Protagonisten untereinander und wahrscheinlich auch mit dem Swami in Streit über das Projekt. So sind dann die reichen Mäzene ausgestiegen, es fehlte Geld und der Swami begann während seinen Reisen in den Westen die Kursteilnehmer zu Donationen für den neuen Ashram aufzurufen und das gelegentlich recht ungeschickt, so dass dies seinen Ruf etwas ramponierte.

Die Geschichte mit diesem sogenannten „Choolay-Ashram“, der Swami war allerdings wohlweislich nie umgezogen, zog sich einige Jahre hin, bis es für alle klar war, dass man hier ohne Rücksicht auf Verluste wieder aussteigen musste. Aber natürlich war das Problem damit noch nicht gelöst. Der bestehende Ashram hatte nämlich zwei grosse Beschränkungen. Erstens war auch dort die Lage nicht besonders günstig, vor allem war er aber zu klein, das heisst es konnten keine Gäste untergebracht werden. Eigentlich hatte es nur einen einzigen Raum mit einer Terrasse. In der unmittelbaren Umgebung gab es auch keine Hotels, so dass für Westler, die längere Zeit bleiben wollten, das Hin und Her sehr aufreibend werden konnte.

Fortan brachte der Swami praktisch jedes Jahr neue Ideen für einen Ashram auf und es war ihm nach dem Reinfluss mit dem Choolay-Ashram ein Anliegen, die Meinung seiner westlichen Besucher einzuholen. So bin denn auch ich mehrmals mit ihm mögliche Objekte anschauen gegangen, z.B. in Solapur, in Vishakpatnam aber auch in Madras und Umgebung und in Mahabalipuram. Meisten waren wir in kleinen Delegationen unterwegs, bestehend aus dem Swami einem Immobilienhändler, einem Notar und manchmal noch einem oder mehreren indischen Schülern bzw. Helfern des Swami.

Je länger sich dies aber hinzog, desto stärker kam in mir das Gefühl auf, dass sich der Swami nicht wirklich für ein Objekt entscheiden konnte und dass er vermutlich auch das Vertrauen zu seinen indischen Beratern verloren hatte. Ich selbst konnte bei all diesen Exkursionen nur einmal ein Gebäude, eine Villa in einem ruhigen Stadtteil von Vishakpatnam, vorbehaltlos empfehlen. Als ich ein halbes Jahr später nachfragte, wie es weitergegangen sei, sagte der Swami, er hätte jemandem etwas Geld gegeben, um nach Kalkutta zu fahren und mit dem Eigentümer zu sprechen, doch hätte er dann nichts mehr gehört. Mit anderen Worten, das Vorhaben war versandet.

Tatsächlich hat sich der Wunsch nach einem neuen Ashram bis zu seinem Tod nicht verwirklicht. Dass der Swami bei diesem Thema so viele Jahre im Kreis gedreht ist, ist kaum rational erklärbar, vielleicht eher so etwas wie ein „karmischer Knoten“; denn offensichtlich hätte dieser Ashram eine grosse Wichtigkeit gehabt, um einzelne seiner Schüler tiefer zu unterweisen oder um Gruppen aus dem Westen zu ermöglichen, ihn

aufzusuchen. Auch wäre genug Goodwill und Geld vorhanden gewesen, um das Projekt zu realisieren.

Das bedürfnislose Leben

Mit einem heiligen Leben assoziieren wir normalerweise ein Leben in materieller Armut. Natürlich ist bekannt, dass die gegenwärtigen indischen Yogalehrer, und auch in Madras gibt es ja einige bekannte, sobald sie westliche Schüler haben, ihren Lebensstandard nach oben anpassen, d.h. sie denken sich z.B: „Wenn alle meine westlichen Schüler ein Auto haben, wieso sollte ich keines haben oder wieso sollte ich nicht in die Ferien reisen dürfen usw.“ Gegen derlei Anfechtungen war der Swami absolut immun. Er beneidete seine westlichen Schüler in keiner Weise um deren Wohlstand und wollte in dieser Hinsicht nicht zu ihnen aufschliessen. Wir haben bereits erwähnt, dass er nie ein Restaurant betrat, aber überhaupt hat er nie nach Unterhaltung begehrt. Er trug stets das einfache weisse Tuch eines Swamis und einfache indische Holzsandalen. Auch in seinem Raum gab es praktisch keine Errungenschaften moderner Zivilisation. So hat er sich z.B. zeitlebens geweigert, ein Telefon installieren zu lassen.



Der Swami im Garten der Yoga University Villeret

Bei meinem ersten Aufenthalt beim Swami war ich während der ganzen Zeit der einzige westliche Schüler. Am Morgen durfte ich zusammen mit den Indern üben und am Nachmittag war ich jeweils überhaupt der einzige auf der Terrasse. Der Swami hat viel Zeit für mich aufgewendet und ich wollte ihm dafür unbedingt etwas geben. So habe ich dann nach einigen Wochen einen Umschlag mit einer gewissen Summe Geld vorbereitet und ihm als Donation überreicht. Er hat das Geld jedoch nicht angenommen, was mich sehr beeindruckt hat.

Der Swami hat zwar nicht generell ohne Geld gelebt, war aber, wie gesagt, in materieller Hinsicht absolut bedürfnislos. Geld, das ihm gegeben wurde, hat er immer erst angerührt, nachdem es durch eine Puja gegangen war. In späteren Jahren schien der Swami eher etwas mehr auf das Geld angewiesen zu sein. Vielleicht hatte dies mit den geschilderten Problemen rund um einen zukünftigen Ashram zu tun und dass der Swami dachte, er müsse mehr Mittel generieren, um hier endlich auf einen grünen Zweig zu kommen.

Das „Familienleben“ des Swami

Der Swami lebte nicht alleine, sondern hatte so etwas wie eine Familie. Dazu gehörte als erstes Sathyavati Dirisana. Sie war noch vom Guru des Swami ausgesucht und auf die Aufgabe vorbereitet worden, ihn zu betreuen. Das heisst, Sathyavathi erhielt vom Guru ebenfalls eine yoganahe Ausbildung. Ich bekam einmal den Flyer zu Gesicht, mit dem im Ashram des Guru angekündigt wurde, dass Sathyavati ihre Ausbildung mit einer 64tägigen Fastenzeit unter Aufsicht des Guru abgeschlossen hätte und nun von ihm für die Aufgabe geweiht würde, in Zukunft für den Swami zu sorgen. Aus diesem Anlass wurde eine Feier abgehalten.



Der Swami und Sathyavati anlässlich eines Yogaseminars in der Stadt Bern anfangs der neunziger Jahre.

In Indien schaute Sathyavati zum Ashram, besorgte die Einkäufe, kommunizierte mit den Gästen etc. Eminent wichtig war aber ihre Präsenz vor allem bei den Reisen nach Europa. Sie war es, die für den Swami sprach und sie war es auch, die gemeinsam mit

dem Swami unterrichtete. Sie erklärte, übersetzte und vor allem sang sie die Mantras, denen der Swami eine grosse Wichtigkeit beimass. Das Leben an der Seite des Swami bedeutete für sie auch ein grosses Opfer, denn damit verzichtete sie darauf verheiratet zu werden und eine Familie zu haben. Auch sie führte also ein Leben in brahmacharya.

Neben den beiden lebte noch ein kleiner Junge, Ananda, im Ashram, der inzwischen schon fast das Erwachsenenalter erreicht hat. Es hiess, der Swami hätte ihn adoptiert. Über die Hintergründe weiss ich allerdings nichts Näheres.

Was erwartete der Swami von seinen Schülern

In den frühen neunziger Jahren, als ich ziemlich frisch mein Yogastudio in Bern führte, bedrängten mich zwei junge Kursteilnehmerinnen, sie möchten den Swami in Madras besuchen, um bei ihm ihre Yogakenntnisse zu vertiefen. Ich leitete ihre Bitte an den Swami weiter, der ihr entsprach und so fuhren die beiden kurz darauf Richtung Indien. Schon bald aber hörte ich von französischen Kollegen, der Swami hätte an den beiden keine Freude gehabt und tatsächlich erfuhr ich beim nächsten Treffen vom Swami, dass die beiden gegen viele Gepflogenheiten des Ashrams verstossen hätten und nicht seriös am Yoga interessiert gewesen wären. Besonders hervorgehoben wurde, dass sie sich bei der Abreise geweigert hätten, ein Paket für den Swami nach Europa zu transportieren.

Dazu noch eine Erklärung: Oftmals bat der Swami die Europäer, die ihn besuchten, etwas für ihn nach Europa zu nehmen. Meistens handelte es sich um kleine Geschenke oder Materialien, die er später bei seinen Kursen unter die Teilnehmer verteilen wollte. Für die Besucher kamen diese Anfragen eher ungelegen, da sie meist bereits selbst viel Gepäck hatten. Genauso war es mit den zwei jungen Frauen. Sie hatten in Madras so viele der verlockenden indischen Waren eingekauft als sie nur tragen konnten und wimmelten deshalb den Swami mit seinem Ansinnen ab. Der Swami seinerseits war der Auffassung, dass sie ihm diesen Dienst erweisen sollten, nachdem er sie wochenlang kostenlos unterrichtet hätte. Ich selbst versuchte die zwei in Schutz nehmen, indem ich sagte, sie würden mir bei den Arbeiten mit meinem Yogastudio helfen. Dazu meinte der Swami nur, wie könnten mir die beiden helfen, wenn sie nicht einmal ein Paket für mich in die Schweiz mitnehmen würden.

Natürlich hatte der Swami recht. Unter helfen verstand er, etwas für jemanden zu tun, das mit einem kleinen Opfer verbunden ist und die beiden waren dann tatsächlich nach wenigen Monaten auf Nimmerwiedersehen aus dem Umkreis unserer Schule verschwunden.

Ich denke, viele der zum Teil belanglos scheinenden Anliegen, wie z.B. für ihn ein Paket ins Flugzeug zu nehmen, die der Swami immer wieder an seine Schüler richtete, waren eine Art kleine Prüfungen. Daran erkannte er, ob sein Gegenüber überhaupt in der Lage wäre, seine persönlichen Interessen für einen Moment loszulassen.

Fortan war ich sehr zurückhaltend, Ashramaufenthalte für Mitglieder unserer Schule anzubahnen und versuchte den Interessierten immer im Voraus klar zu machen, was der Swami von Personen erwartete, die bei ihm Unterricht nehmen wollten. Im Prinzip wollte er, dass sich die Personen in der Zeit bei ihm vollständig auf den Yogaweg konzentrierten und bis zu einem gewissen Grad sein Leben teilten. Die Schüler sollten also

nicht Yoga mit Ferien und Tourismus vermischen, d.h. nicht auf grosse Einkaufstouren gehen, in der freien Zeit Hotelswimmigpools oder Badestrände frequentieren, an den Ständen in der Strasse naschen etc, sondern nur nach seinen Anweisungen und den Regeln des Ashrams leben. Bei den wenigen Interessierten, die sich trotz eines derartigen Briefings meinerseits entschlossen, den Swami aufzusuchen, kam es dann tatsächlich meistens gut heraus.



Dem Lehrer gegenüber sollte man nie Unwillen oder gar Ärger zeigen und zwar auch nicht in kleinen Dingen, sonst kommt der gemeinsame Weg unweigerlich zu einem Halt. Derart kleine Dinge konnten z.B. sein, dass man sich im Ashram auf seine Trainingsroutine konzentrieren will und plötzlich kommt der Swami und fordert einem auf, einen Gast zu begrüssen und sich dazusetzen. Oder einmal hat mich der Swami am Morgen als ich mit dem Yoga anfangen wollte, gebeten, mit ihm an eine Hochzeit zu gehen, wo er eine Zeremonie abhalten würde. Eigentlich war dies ganz gegen meinen Plan, denn ich wollte die Zeit in Madras dazu benützen, gewisse Praktiken zu perfektionieren, habe aber aus den genannten Gründen nicht widersprochen.

Eine Geschichte, die dieses feine Gewebe der Interaktion zwischen Lehrer und Schüler verdeutlichen mag, trug sich anfangs der neunziger Jahre zu. Wieder einmal unvermittelt hatte mich der Swami von Madras nach Solapur mitgenommen; das ist eine Bahnfahrt von etwa 24 Stunden. Er wollte dort alte Anhänger treffen und sich mögliche Gelände für ein zukünftiges Ashram zeigen lassen. Wir kamen spät in der Nacht an

und wurden bei recht wohlhabenden Leuten untergebracht. Der Swami hatte ein kleines Häuschen für sich und ich ein Zimmer im Hauptgebäude.

Da ich wusste, dass der Swami einige Zeit in Solapur bleiben wollte, ich jedoch zurück in die Schweiz musste, wurde ich etwas unruhig und dachte mir, ich sollte mir so schnell wie möglich, die Rückfahrt mit dem Zug von Solapur nach Madras organisieren, um meinen Flug von Madras in die Schweiz ja nicht zu verpassen. Ich wollte meinen Plan jedoch nicht vor den Swami bringen, da ich wusste, dass er darauf bestehen würde, jemanden zu bestimmen, der die Dinge für mich erledigen würde. Dies würde erfahrungsgemäss zu Komplikationen führen und schlimmstenfalls nicht richtig erledigt werden. Vor allem aber, das muss ich ehrlicherweise eingestehen, wollte ich in der ersten Bahnklasse zurückfahren, da mich bereits die Hinfahrt sehr erschöpft hatte und mir nach der Zugfahrt ja unmittelbar noch die Flugreise bevorstand. Nur wollte ich dies dem Swami und seinen Leuten am Ort nicht mitteilen, weil er selbst allen das bedürfnislose Leben vorlebte.

Am nächsten Morgen begab ich mich früh aus dem Haus und da ich überhaupt nicht wusste, wo ich mich befand, hielt ich das erste Dreiradtaxi an, liess mich an den Bahnhof bringen, bat den Chauffeur, auf mich zu warten, organisierte meine Bahnfahrt nach Madras und liess mich vom Chauffeur an den Ausgangspunkt zurückbringen.

Nun, wie es in Indien oftmals der Fall ist, kam es am Schluss zu Unstimmigkeiten mit dem Taxifahrer was schliesslich unsere Gastgeber und sogar den Swami und Sathya-vathi auf den Plan brachte. Alle waren natürlich erstaunt und der Swami war sichtlich erbost über meine klandestine Ausfahrt. Ich spürte in diesem Moment deutlich, dass ich irgendwie gegen die unausgesprochen Regeln unserer Beziehung verstossen hatte und entschuldigte mich.

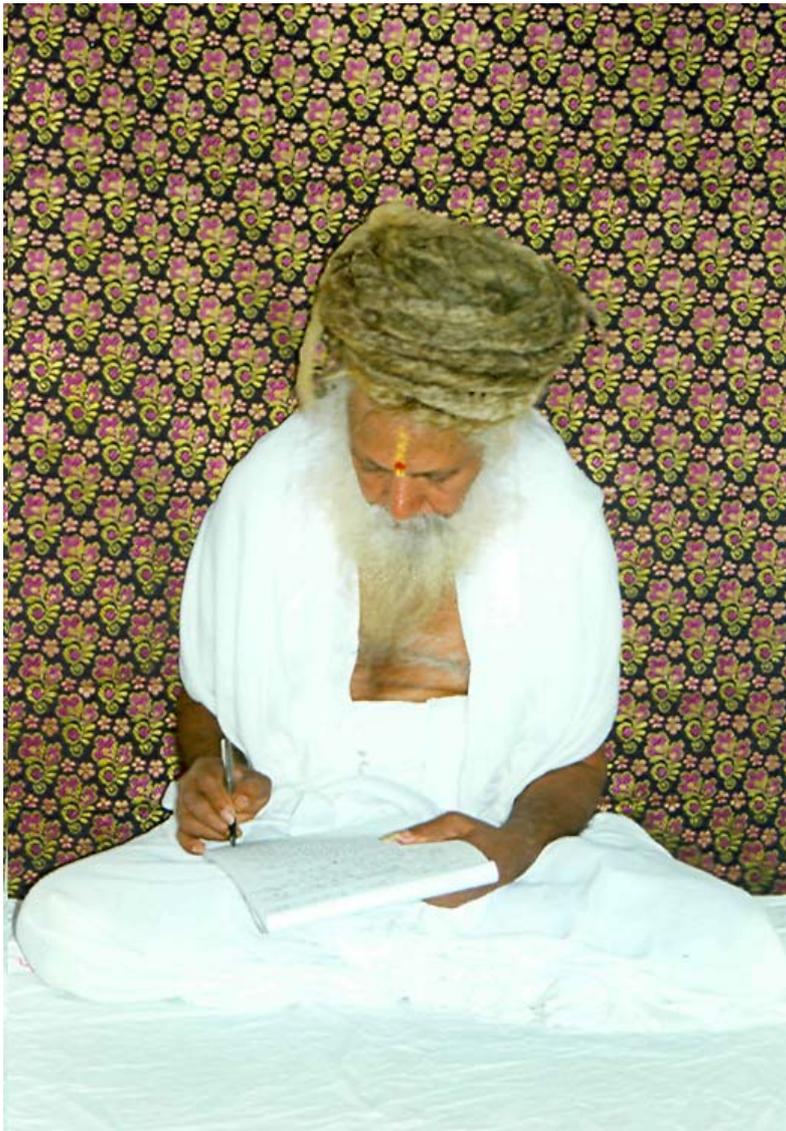
Es ist schwer auszudrücken, aber ich spürte in diesem Moment, wie der Swami mir verzieh und ich spürte eine tragende Liebe. Besonders am nächsten Tag, als ich mich dann wirklich für meine Rückreise verabschiedete, entstand aus meinem ursprünglichen Gefühl der Reue und dem Gefühl des Angenommensein durch den Swami eine unbeschreibliche Stimmung seltener Intensität, die während der ganzen Fahrt mit dem Nachtzug anhielt und die ganz eindeutig eine spirituelle Dimension aufwies.

Heiliger Zorn

Der Swami konnte jedoch auch sehr heftig sein. Eindrücklich ist mir eine Begebenheit in Erinnerung, die sich im Jahre 1990 zugetragen hat. Seine französischen Schüler hatten ein Seminar in einem alten Kloster in den Pyrenäen organisiert, an dem ich teilnahm. Unser Meditationsraum war gegen eine Treppe hin offen, die in eine Art Eingangshalle führte. Eines Nachmittags in der Meditation geschah es, dass ein Mann diese Treppe hochkam und damit begann, in unserem Raum Fotos zu machen. Der Swami sah ihn derart wild an, dass sich dieser vermutlich wieder zurückziehen wollte und auf einen Gang auswich, der allerdings gerade zum Zimmer des Swami führte. Der Swami, der dies sah, sprang auf, erreichte den Eindringling mit einigen weiten Sätzen und verstellte ihm den Weg. Nun sah der Swami nicht mehr nur wild, sondern wahrhaft furchterregend aus und brachte so den andern zum Verschwinden. Der Zorn des Swami hielt aber weiterhin an, was die Organisatorin des Seminars dazu brachte, sich auf die Knie zu werfen, alle Schuld auf sich nehmen und um Verzeihung zu flehen.

Nun, von dieser Begebenheit war ich nicht gerade angetan, umso mehr als sich später herausstellte, dass der Photograph, er arbeitete für eine Zeitung, extra dazu eingeladen worden war, einen Bericht über den Swami zu verfassen, dass aber später niemand mehr an seine Ankunft gedacht hatte.

Mein genereller Eindruck war, dass der Swami von gewissen negativen Gefühlen, wie eben Zorn und Wut nicht vollständig erlöst war, sondern dass diese unterschwellig noch bis zu einem gewissen Grad wirkten. Ich denke auch, dies ist allerdings nur eine Vermutung, dass sein Schweigegeübde unter anderem damit zu tun hatte, sich vor eigenen Gefühlsausbrüchen zu schützen. Denn der Swami schwieg nur insofern, als er nicht sprach, aber er teilte sich sehr umfassend mit, indem er alles was er sagen wollte, aufschrieb.



Der Swami teilte sich trotz seines Schweigens sehr umfassend mit, indem er seine Erklärungen und Anweisungen in Telugu aufschrieb. Sathyavati übersetzte anschliessend das Geschriebene auf Englisch.

Es sei angefügt, dass ich einen derart heftigen Zorn beim Swami später nie mehr erlebte und dass ich generell das Gefühl hatte, dass er in dieser Hinsicht je älter, desto

milder wurde. Auch gehörte es zu seiner Praxis, zumindest interpretiere ich es so, bewusst positive Gefühle hervorzubringen bzw. umzuwandeln. In diesem Zusammenhang denke ich vor allem an seine Pujas die er täglich vollzog und bei denen er in eine intensive innere Kommunikation mit dem Göttlichen eintrat. Gelegentlich sah ich ihn dann, und es waren berührende Momente, wie er tief versunken vor dem Bild „seiner“ Göttin sass eingehüllt in einer Aura reiner Güte.

Der Unterricht des Swami

Der Swami hatte, besonders was die Asanapraxis und Verwandtes anbetrifft, einen schier unerschöpflichen Fundus von Übungen in seinem Repertoire. Teilweise handelte es sich um allgemein bekannte Übungen, teilweise aber auch um solche, denen ich sonst noch nie begegnet war. Neben der Asanapraxis betonte er die Wichtigkeit der yogischen Reinigungstechniken (Kriyas) welche bei seinen Seminaren an jedem Tag zum Programm gehörten. Weiterhin unterrichtete er Pranayama, Meditation und mentale Übungen. Schliesslich gehörten Mantrasingen und Gitarezitationen zu jedem Tagesprogramm.



Die yogischen Reinigungstechniken hatten im Unterricht des Swami einen sehr hohen Stellenwert für Pranayama. Auch betonte er ihre kurativen Wirkungen. Das Bild zeigt, wie er im Garten von Villeret die Magenreinigung „Danda Dhauti“ ausführt. Dazu wird etwa ein Liter lauwarme Milch getrunken, anschliessend wird ein Schlauch in den Magen eingeführt und die Milch durch diesen nach dem Funktionsprinzip der Saugrohrleitung wieder eliminiert.

Der Swami war der Auffassung, dass man sich rückhaltlos den Übungen hingeben sollte. Bei Übungen, die zum Teil unbeliebt waren, wie z.B. bei den „yogischen Reinigungstechniken“ verstand er es nicht, wenn jemand sich davor drückte. Vielleicht waren derartige Übungen auch eine Art Prüfung, um zu erkennen, wer genug Feuer in sich hatte, um von ihm weiter geschult zu werden. Wenn er Gruppen z.B. über mehrere Jahre unterrichtete, hatte er immer sehr gut im Gedächtnis, wer bei den Kriyas Fortschritte gemacht, bzw. diese gemeistert hatte.

Auch sein Asanaunterricht war fordernd. Einerseits kamen recht schwere Übungen vor und andererseits wurden etliche Übungen über längere Zeit gehalten. Das in jedem Seminar wiederkehrende Beispiel war die Kerze, die er mit der Gruppe jeweils eine halbe Stunde ausführte. Schliesslich gehörten immer auch etliche pulstreibende Übungen zum Programm, die er mit maximaler Vitalität angegangen wissen wollte. Offensichtlich verfolgte er das Ziel, dass man damit eigene Grenzen durchstosse. Bei dieser Art des Vorgehens kam es auch immer wieder zu kleineren Missgeschicken und Verletzungen und auch gravierendere Vorkommnisse waren nicht ganz auszuschliessen.

Man muss an dieser Stelle auch sagen, dass der Unterricht mit dem Swami nicht für alle einfach das höchste war. Vor allem externe Teilnehmer, die ganz ohne Vorbereitung in seine Seminare kamen, sind oftmals nach kurzer Zeit abgereist oder haben seine „fehlenden pädagogischen Kenntnisse“ beanstandet. Bei den Mitgliedern der Ausbildungsklassen unserer Schule sah es etwas anders aus. In der Regel wurde dort die Begegnung mit dem Swami als wichtige Horizonterweiterung aufgefasst. Über's Ganze gesehen haben nach meiner Schätzung nur etwa zehn Prozent derjenigen, die ihn in unserer Schule kennenlernten, ihn zumindest während einigen Jahren weiterhin als Lehrer aufgesucht und nach seinen Anweisungen praktiziert. Seine wirklich engen Schüler in Europa kann man wahrscheinlich an zwei Händen abzählen.



Schlusswürdigung

Der Swami hatte eine heroische Seite, wie sie aus dem modernen Yoga fast verschwunden ist. Eine heroische Seite, die nicht auf dem Trieb zur Gockelhaftigkeit gründet, sondern die mit der immensen Kraft des echten Opfers arbeitet. Mit seinem Leben lehrte er uns, nicht zu vergessen, dass ohne das heroische Element der spirituelle Weg höchstens zu Trost, nicht aber zu Wahrheit führt.

In gewissem Sinn war der Swami ein Bote aus einer anderen Zeit. Vielen war er vielleicht zu stark ein Traditionalist. Denken wir jedoch daran: jede Generation dünkt sich klüger als die vorhergehende und rühmt sich ihrer Errungenschaften, obwohl es so sicher nicht ist, dass wir wirklich fortschreiten. Sich an die Tradition zu halten ist für den Yogaweg durchaus auch heute kein schlechter Rat.

In den Unterrichtsstunden meines ersten Yogalehrers, Selvarajan Yesudian, war ich von der Erhabenheit des Yoga immer sehr ergriffen, doch ich konnte nie vollständig erfassen, wie diese Stimmung zustande kam. Als ich Ende 1988 zu meiner ersten Indienreise aufbrach, wollte ich einen Blick hinter die Szene werfen und nach einer lebendigen Quelle suchen. In der Begegnung mit dem Swami und durch die Schulung, die er mir angedeihen liess, ist dieser Wunsch Wirklichkeit geworden und ich konnte lernen, wie der Yoga aufzugreifen ist, damit man mit ihm zu wirklichen Ergebnissen kommt. Dafür bin ich dem Swami für immer dankbar. Wie bereits beim Heimgang von Selvarajan Yesudian im Jahre 1998 denke ich auch jetzt, dass es nun an uns liegt, uns für die kostbare Zeit und Energie, die unsere Lehrer auf uns verwendeten, würdig zu erweisen; denn zu allen Zeit hat der Yoga nur durch diejenigen wirklich gelebt und überlebt, die ihn praktizierten und auch bereit waren, den Preis dafür zu bezahlen.



Gruppenphoto anlässlich der allerletzten grossen Puja, die der Swami im Jahr 2004 in Europa abgehalten hat.